

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 120 (1994)
Heft: 33

Artikel: Im Vorüberfahren
Autor: Polgar, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-609346>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

IM VORÜBERFAHREN

EIN KLASSIKER VON ALFRED POLGAR

Das Auto fährt nicht rasch, Dreissig-Kilometer-Tempo. Einen halben Kilometer also in der Minute.

In solcher Minute macht die Kamera des Auges viele Aufnahmen. Manche lohnten es vielleicht, das man sie der Phantasie zum Entwickeln gäbe. Ein halber Kilometer ist lange Zeit, die Minute ein unendlicher Raum, und das Nichtgeschehen, bis zum Platzen voll von Möglichkeiten des Geschehens, über alle Massen dramatisch.

Zum Beispiel ist es schon sehr aufregend, wenn sekundenlang kein Tier oder Mensch auf der Landstrasse daherkommt, obgleich doch so viele daherkommen könnten. Dann taucht plötzlich ein Mann auf am Strassenrand und sieht sich nach dem Auto um, vorbei, vorbei, und die Schnur seines Blicks spannt sich immer straffer, wird immer dünner, reisst endlich ab. Gott weiss, was alles für Ströme durch diese Schnur gelaufen sind!

Ein Hase springt aus dem Feld, will über die Strasse: er ist verloren. Im allerletzten Sekundenteilchen kann er den Lauf noch bremsen, für einen Augenblick hält er am Fleck, platt vor Todesangst, dann kehrt er um, verschwindet im schützenden Gras. Dort hockt er jetzt, und sein Hasenherz schlägt gewiss so heftig, als hätte es dem Motor den Takt abgenommen.

Wir überfahren einmal einen Hasen, es ist schon lange her, aber sein Jammerschrei, als ihn die Kotflügel des Todesengels streiften, hat ein unverwischbares Engramm in meinem gewiss überempfindlichen Organismus hinterlassen. Der Chauffeur stoppte, nahm den Schwerverwundeten bei den Hinterläufen, zerschlug ihm den Kopf am Kilometerstein (ein einprägsames Geräusch) und warf den Leichnam in den Werkzeugkasten. Wir übernachteten dann irgendwo, wir, der Herr, die Frau und ich, und des Morgens war mein erster Gang zum Wagen. Als ich, von Unbehagen gequält, um den Werkzeugkasten schlich, kam sie, ganz in der gleichen kleinen, vielleicht nicht ganz lustlosen Not und Nötigung, ans Auto, und, obgleich wir uns unbefangenen guten Morgen sagten und kein Wort über den Hasen, fühlten wir uns doch einer vom andern ertappt. Wie zwei Blicke, die einander durchs Schlüsselloch begegnen. So begann es. Wie alle Liebe und wie die griechische Tragödie: mit einer Schuld, an der keiner Schuld trägt.

Auf der Bank, am Flussufer drüben, sitzen zwei, Mann und Frau, und warten, dass es Abend wird, und altern. Vielleicht aber heissen sie Philemon und Baucis. Vielleicht auch sinnen sie Tiefes, Gottnahes. Ihr Schicksal bekümmert mich nicht, und doch spüre ich wie Versäumnis und Entgang, dass sie mir nur Figuren bedeuten, Püppchen am Strassenrand.

Das Laub der Bäume zischt, wenn unser Wagen vorbeikommt. Sch... sch... sch..., wie die Kinder, wenn sie Eisenbahn machen. Eine kleine Barfüssige läuft dem Wagen nach, bewegt von seiner Bewegung. Sie spielt mit der Schnelligkeit, möchte sie greifen. Hügeloben halten ein paar fürchtssame Häuschen, als wären sie vor dem Auto dort hinaufgeflüchtet. Im Weizenfeld steht der Tod mit der Sense, als Bauer verkleidet, und stiert dem eilenden, enteilenden Leben nach. Ein Heuwagen begegnet uns, der Kutscher schläft, aber die Pferde ziehen den Wagen, ohne dass es sie wer geheissen hätte, seitwärts. Sie haben einen leeren «Im-Dienst»-Ausdruck in ihren Basedow-Augen und blicken gar nicht auf, da es ihnen ja ohnehin verboten ist, mit den Passanten zu sprechen. Einer mit Stock spaziert vorüber, ein Wanderer sozusagen, der, wie die Pferde, uns keinen Blick gibt. Es macht den Eindruck, dass er die Menschen nicht leiden mag und Martin heisst. Sein Schritt und seine Haltung sagen: Geh an der Welt vorüber, sie ist nichts. Ach Gott, Martin, wenn du glaubst, dass das jemandem imponiert! Die Welt geht an dir vorüber, du bist nichts.

Im Staube liegt eine leere, zerbeulte Sardinenbüchse, silbrig glänzend wie Schuppen des Fische und besonnte Meereswelle. Dennoch behauptet der Chauffeur, die Leute legten absichtlich das Zeug auf die Strasse, damit die Autoreifen sich daran wund schnitten.

Auf dem Kurven-Ast jenseits der Wiese läuft ein Auto. Gleich wird es da sein. Sprungbereit spannt sich die Pupille, in der Sekunde des Begegnens möglichst viel Beute zu raffen. Eine Frau sitzt allein im Wagen, ein staubgrauer Schleier weht wie Rauch aus ihrem Haar. Für die Dauer eines Sekundenteilchens fängt das Auge die Welle ihres Blicks, der nackt ist und voll Geheimnis, verhüllt und schamlos, neugierig und ablehnend. O Königin, das Leben ist doch schön, der Mensch gut, die Erde ein Tal der Wunder. Aber recht hat trotzdem natürlich Martin.